

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Jahrbuch der Religionspädagogik* 36 (2020). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Reinbold, Wolfgang

Christlich-muslimischer Dialog und seine für den Religionsunterricht relevanten Erträge  
in: *Jahrbuch der Religionspädagogik* 36 (2020), pp. 101–111

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020

URL: <https://doi.org/10.13109/9783666702976.101>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Jahrbuch der Religionspädagogik* 36 (2020) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Reinbold, Wolfgang

Christlich-muslimischer Dialog und seine für den Religionsunterricht relevanten Erträge  
in: *Jahrbuch der Religionspädagogik* 36 (2020), pp. 101–111

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020

URL: <https://doi.org/10.13109/9783666702976.101>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

## Christlich-muslimischer Dialog und seine für den Religionsunterricht relevanten Erträge

Von Wolfgang Reinbold

Der christlich-muslimische Dialog in Deutschland ist ein junges Pflänzchen. Wir führen ihn seit wenigen Jahren, wenn überhaupt. Nach wie vor herrscht auf beiden Seiten viel Unkenntnis, oder wir haben Bilder im Kopf, die mit dem, was die andere Seite meint, empfindet und will, wenig zu tun haben. Christen und Christinnen neigen dazu, Muslime ohne viele Umschweife auf die vermeintlich problematischen Themen anzusprechen. Es geht dann um Kopftuch, Gewalt, Terror und die Frage, was denn der Islam Gutes in die Welt gebracht habe und ob er überhaupt mit dem Grundgesetz vereinbar sei. Muslime und Musliminnen neigen dazu, Christen ausdrücklich oder unausgesprochen arrogant zu behandeln. Es geht dann nicht um Dialog, sondern darum, der anderen Seite zu verstehen zu geben, was an ihrem Glauben nach den klaren Worten des Qur'an falsch ist und warum sie besser daran täte, sich von solchen Vorstellungen und Praktiken zu verabschieden.<sup>1</sup>

Wenn ich das eingangs so grob skizziere, mag das manchem vielleicht wie eine schlechte Karikatur erscheinen. Sind wir nach 20 Jahren Islamdebatte und nach so und so vielen Veranstaltungen des christlich-muslimischen Gesprächs nicht weiter? Gewiss hat sich in den letzten Jahren viel getan. Manche Gesprächskreise und Einrichtungen existieren seit 30 Jahren, es gibt Islamischen Religionsunterricht, Islamische Theologie, muslimische Gefängnisseelsorge, eine (ihrem Selbstverständnis nach) muslimische Körperschaft des öffentlichen Rechts und vieles andere mehr.<sup>2</sup> Aufs Ganze besehen ist allerdings festzustellen: In weiten Teilen der Zivilgesellschaft ist die Skepsis gegenüber „dem Islam“ nach wie groß. Sie scheint in den letzten Jahren sogar noch gewachsen zu sein. Skeptisch sind insbesondere viele Ostdeutsche sowie konservative Christinnen und Christen.<sup>3</sup> Messbar „weiter“ gekommen ist in den letzten Jahren nach Ausweis der Meinungsumfragen nur eine Minderheit. Zu dieser Minderheit gehören insbesondere diejenigen unter den Jugendlichen, für die das interreligiöse Zusammenleben in Schule, Peer-Group und Familie etwas ganz und gar Normales ist.<sup>4</sup>

Auch Schulbücher sind vielfach aus einer Haltung der Skepsis heraus geschrieben. Zwar bemüht man sich in jüngerer Zeit durchaus um Differenzierung, indem etwa die wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der arabisch-islamisch geprägten Welt im Mittelalter betont werden. Dennoch wird der Islam im Ganzen immer noch als eine homogene Einheit dargestellt, die heute vor allem als Bedrohung wahrgenommen wird. Nach einer Studie des Georg Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung

---

<sup>1</sup> Massiv antichristlich mit Stichworten wie ‚abergläubisch, dumm, barbarisch, unbrauchbar‘ ist z.B. die in vielen Koranausgaben der Ahmadiyya Muslim Jamaat abgedruckte Einleitung (z.B.: Koran. Der Heilige Qur-ân. Arabisch und deutsch, hg. unter der Leitung von Hazrat Mirza Tahir Ahmad, o.O. 1996, 15–104).

<sup>2</sup> Dazu W. Reinbold, Islam in Niedersachsen. Ein Rückblick auf die letzten 10 Jahre, in: M. Blasberg-Kuhnke u.a. (Hg.), Institut für Islamische Theologie Osnabrück (IIT). Entwicklung, Zwischenstand und Perspektiven, Frankfurt 2019, 5–24.

<sup>3</sup> Dazu Pew Research Center, May 29, 2018, Being Christian in Western Europe. Zur Lage in Ostdeutschland s. insbesondere: D. Pollack u.a., Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa, Wiesbaden 2014; C. Canan u.a., Ostdeutschland postmigrantisch – Einstellungen der Bevölkerung Ostdeutschlands zu Musliminnen und Muslimen in Deutschland, Berlin 2018.

<sup>4</sup> Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor. Sonderauswertung Islam 2015; N. Foroutan u.a., Deutschland postmigrantisch II. Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität, Berlin 2015.

erscheinen Muslime als ein religiöses, vormodernes „Kollektiv außereuropäischer ‚Anderer‘“, dem ein gleichfalls homogenes, „modernes Europa“ gegenübergestellt wird.<sup>5</sup> Im Ergebnis führt diese Perspektive dazu, dass die Schüler und Schülerinnen lernen: „Europa“ und „Islam“, das passt nicht zusammen.<sup>6</sup>

Dass es auch anders geht, zeigt ein jüngst erschienenes Geschichtsbuch, das von der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut und dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften erarbeitet wurde. „Europa – Unsere Geschichte“ heißt die Reihe, deren erster Band 2016 erschien. In Band 2 findet sich ein Kapitel mit der Überschrift „Religiöse Vielfalt – wie geht man damit um?“. Behandelt wird dort unter anderem ein Thema, von dem, so vermute ich, niemand aus meiner Generation je in der Schule gehört haben wird: „Viele Religionen und Konfessionen in Polen-Litauen“. Hier erfahren die Schülerinnen und Schüler, dass Katholiken, Orthodoxe und armenische Christen in Polen und Litauen, die ab Mitte des 14. Jahrhunderts durch eine Personalunion miteinander verbunden waren, „überwiegend friedlich mit Juden, Karäern und muslimischen Tataren“ zusammenlebten. Der Konsens von Sandomir (1570) wird erwähnt, die Warschauer Konföderation von 1573 in Auszügen zitiert. Es folgen Kapitel mit Überschriften wie „Polen-Litauen – ‚ein Paradies für Andersgläubige?‘“, „Die jüdische Bevölkerung in Polen-Litauen“, „Christen und Juden im Osmanischen Reich“. Garniert wird das Kapitel unter anderem mit Fotos, die einträchtig nebeneinander vier alte Gebetshäuser zeigen: Die Kirche der Polnischen Brüder in Silniczka (17. Jh.), die tatarische Moschee in Kruszyniany (18. Jh.), die Synagoge in Tykocin (17. Jh.) und die griechisch-katholische Kirche in Owczary (17. Jh.).<sup>7</sup> Darüber hinaus wird eine Landkarte der Region Polen-Litauen abgebildet, auf der die wichtigsten Siedlungsgebiete von nicht weniger als 11 Glaubensgemeinschaften verzeichnet sind: Katholiken, Lutheraner, Böhmisches Brüder, Karäer, Griechisch-Katholische (Unierte), Reformierte (Calvinisten), Armenier, Muslime (Tataren), Orthodoxe, Polnische Brüder, Juden. Eine der Arbeitsaufgaben lautet: „Nenne Gebiete Polen-Litauens, in denen vor allem Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Juden und Tataren lebten“.

Die Analogie zur Gegenwart der Schülerinnen und Schüler ist hier mit Händen zu greifen. Heute ist es in den meisten Städten völlig normal, dass ich evangelische, katholische, humanistische, muslimische, orthodoxe, alevitische, jüdische, hinduistische, buddhistische oder jesidische Klassenkameradinnen und -kameraden habe. Immer mehr Städte und Einrichtungen veröffentlichen interreligiöse Kalender, in denen die Feiertage all dieser Religions- bzw. Weltanschauungsgemeinschaften verzeichnet sind.<sup>8</sup> Im Schulbuch „Europa – Unsere Geschichte“ lerne ich: so war es in manchen Gegenden Europas schon immer; in

---

<sup>5</sup> Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Keine Chance auf Zugehörigkeit? [...] Ergebnisse einer Studie des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung zu aktuellen Darstellungen von Islam und Muslimen in Schulbüchern europäischer Länder, Braunschweig 2011, 3.

<sup>6</sup> Zitat aus einem spanischen Schulbuch (2006): „Die Religion Islam ist mit ihren autoritären und patriarchalischen Strukturen an eine Zivilisation von Hirten und Bauern angepasst. Sie scheint heutzutage große Probleme zu haben, sich an die Strukturen der westlichen, technisch weiter entwickelten Zivilisation anzupassen“ (ebd. 10). Dieser Text wird kombiniert mit einem Bild von Menschen auf Kamelen und Eseln in der Wüste (ebd. 9).

<sup>7</sup> Europa. Unsere Geschichte. Band 2: Neuzeit bis 1815, Wiesbaden 2017, 72–79, hier 76.

<sup>8</sup> Etwa: Landesbeauftragte für Migration und Teilhabe Doris Schröder-Köpf/Haus der Religionen – Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung e.V. in Hannover (Hg.), Interreligiöser Kalender 2019 ([https://www.haus-der-religionen.de/sites/default/files/interreligioeser\\_kalender\\_2019.pdf](https://www.haus-der-religionen.de/sites/default/files/interreligioeser_kalender_2019.pdf)).

Polen-Litauen hätte man bereits im 16. Jahrhundert einen interreligiösen Kalender gebraucht, um sich in der Fülle der religiösen Traditionen und ihrer Feiertage zurechtzufinden. Wer mit einem solchen Geschichts- bzw. Religionsunterricht groß wird, dürfte es merkwürdig finden, wenn plötzlich jemand behauptet: Islam und Europa, das passt nicht zusammen.

Das ist der erste für den Religionsunterricht relevante Ertrag des christlich-muslimischen Dialogs, den ich hervorheben möchte:

**1) Islam und Europa: diese Beziehung reicht weiter zurück, als es in unserem kulturellen Gedächtnis verankert ist.** Das zu (so gut wie) 100 Prozent christliche „Abendland“ ist eine Fiktion, die von der historischen Realität zu keiner Zeit gedeckt war, weder im Mittelalter noch in der Neuzeit.<sup>9</sup> Europäischen Islam gibt (bzw. gab) es seit alter Zeit, nicht nur in Polen-Litauen, sondern auch in Ungarn (wo er bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht), Bosnien, Albanien, Makedonien, (Wolga-) Bulgarien, Weißrussland, der Ukraine, dem historischen Andalusien – und seit etwa einem Jahrhundert nun auch in Deutschland.<sup>10</sup> Die älteste erhaltene Moschee Deutschlands steht in Berlin-Wilmersdorf. Sie stammt aus dem Jahr 1925 und geht zurück auf das Wirken der Ahmadiyya-Muslime nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>11</sup> Nach der Unterzeichnung des Anwerbeabkommens mit der Türkei im Jahr 1961 entstanden schließlich überall im Land muslimische Gebetsräume, Moscheen und alevitische Cem-Häuser. In der letzten großen Studie wurde ihre Zahl auf 2.350 geschätzt.<sup>12</sup>

Eng mit diesem ersten Ertrag zusammen hängt der zweite Punkt:

**2) Islam, das ist nicht die fremde Religion im Südosten, sondern mitten in Deutschland.** Die Bilder, die in Religionsbüchern und Zeitungen abgedruckt werden, wenn es um Islam geht, stammen nach wie vor oft aus dem türkisch-arabischen Raum. Osmanische Moscheen, Menschen mit Bärten in weißen Gewändern, Frauen mit Vollverschleierung, Kamele, Wüste und dergleichen repräsentieren das typisch Islamische. Einige Beispiele dafür wurden oben zitiert. Umso wichtiger ist es, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es heute in fast jeder Stadt Moscheen gibt; dass man den meisten muslimischen Frauen und Männern nicht ansieht, dass sie Muslime sind; dass Muslim-sein nicht dasselbe ist wie Türke-sein oder Araber-sein; dass die meisten muslimischen Frauen ihr Haar offen tragen und nur eine winzige Minderheit einen Niqab; dass Muslime Autos fahren und nicht auf Kamelen reiten; dass die meisten von ihnen noch nie in der Wüste gelebt haben.

All das klingt furchtbar banal, ja dumm. Die Beständigkeit solcher Zerrbilder vom „Muslim-sein“ sollte allerdings nicht unterschätzt werden. Nach wie vor formulieren viele ihre Sätze

<sup>9</sup> Vgl. W. Reinbold (Hg.), Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten, Christen und Muslime in Niedersachsen. Beihefte, 4, Hannover 2015.

<sup>10</sup> Vgl. K. Górak-Sosnowska, Muslims in Poland and Eastern Europe. Widening the European discourse on Islam, Warschau 2011; B. A. Catlos, Kingdoms of faith. A new history of Islamic Spain, London 2018; H. Hamdan, Muslime in Deutschland. Geschichte – Gegenwart – Chancen, Heidelberg 2011, 8–20.

<sup>11</sup> Ch.-A. Seiler-Chan, Der Islam in Berlin und anderwärts im Deutschen Reiche, Moslemische Revue 10, 1934, 112–119.

<sup>12</sup> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge/Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (Hg.), Islamisches Gemeindeleben in Deutschland, Nürnberg 2012, 7. Vollständige Überblicke über die Lage in den Städten geben z.B.: Rat der Religionen Hannover (Hg.), Religionen in Hannover, Hannover 2016; Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa u.a. (Hg.), Islamisches Gemeindeleben in Berlin, Berlin 2018.

so, dass „Muslime“ und „Deutsche“ als sich ausschließende Gruppen erscheinen. Wer Muslim ist, kann nicht zugleich deutsch sein. Ein Muslim ist gewissermaßen per definitionem nicht deutsch. Dieses Bild ist tief im kollektiven Bewusstsein verankert. Fast jeden Tag höre oder lese ich einen Satz, in dem „Deutsche“ und „Muslime“ einander entgegengesetzt werden, in den Zeitungen, im Fernsehen, in Schule und Universität, selbst bei interreligiösen Dialogen und auf prominent besetzten Konferenzen zur Integrationspolitik. So selbstverständlich ist diese Entgegensetzung, dass kaum jemand protestierte, als die Meinungsforschung im Rahmen der großen Studie „Deutschland postmigrantisch“ vor einigen Jahren die folgenden Sätze am Telefon zur Zustimmung oder Ablehnung vorlegte: „Muslime sind aggressiver als wir“, „Muslimische Eltern sind genauso bildungsorientiert wie wir“, „Wir sollten Muslimen mehr Anerkennung entgegenbringen“. Gefragt, an wen sie denn bei dem „wir“ gedacht hätten, antworteten die Befragten: „wir Deutschen“, „die deutsche Bevölkerung“, „die deutsche Gesellschaft“ oder ähnlich. Musliminnen und Muslime werden, so resümiert die Studie, „aus dem ‚deutschen Wir‘ herausdefiniert“<sup>13</sup> Verstärkt wird dieser Effekt dadurch, dass Muslime sich oft auch selbst aus dem „wir“ ausschließen, indem sie sich ohne Rücksicht auf die tatsächlichen (Rechts-) Verhältnisse z.B. als „Türken“ oder „Araber“ bezeichnen, obwohl sie in Wahrheit deutsche Staatsbürger sind und das Land ihrer Eltern oder Großeltern nur aus dem Urlaub kennen.<sup>14</sup>

Eng mit dem zweiten Ertrag zusammen hängt der dritte Punkt:

**3) Islam ist ähnlich vielgestaltig wie Christentum.** Auch wenn der Satz „den Islam gibt es nicht“ inzwischen fast zu einem geflügelten Wort geworden ist, erscheinen „die Muslime“ in der allgemeinen Debatte oft als eine homogene Gruppe (die dann gern „uns“ oder „den Deutschen“ entgegengesetzt wird). „Wie steht es um die kulturelle Integration der Muslime?“ fragt etwa der Klappentext eines aktuellen Buchs, das sich kritisch mit „Islam“ und seiner Fähigkeit zur „Integration“ auseinandersetzt.<sup>15</sup> Möglich werden solche Formulierungen, weil der Begriff „Muslim“ seltsam unbestimmt ist.<sup>16</sup> Wen meinen wir, wenn wir von „Muslimen“ sprechen? Jede und jeden, die und der von muslimischen Eltern geboren ist? Wenn ja, was genau heißt „muslimische Eltern“? Genügt es, dass sie aus einem „islamischen Land“ stammen? Was, wenn sie einer anderen Konfession angehören oder sich nie als Muslime verstanden haben? Was, wenn sie sich als „Atheisten“ bezeichnen und von der Religion ausdrücklich nichts wissen wollen? Welche Rolle spielt bei all dem die religiöse Orthopraxis? Ist auch derjenige ein Muslim, der die Speiseregeln locker einhält, aber nie in die Moschee geht und weder betet noch fastet? Sind die Aleviten in diesem Sinne „Muslime“? Wie steht es um diejenigen, die sich selbst „säkulare Muslime“ nennen?

Die Liste ließe sich fortsetzen. Sie führt vor Augen, dass Muslime und Islam in vielerlei Hinsicht anders wahrgenommen werden als Christen und Christentum bzw. die Kirchen. Das

<sup>13</sup> N. Foroutan u.a., Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität, Berlin 2014, 32.

<sup>14</sup> Vgl. W. Reinbold, Charlie Hebdo, Pegida, Deutschsein. Aktuelle Herausforderungen im christlich-muslimischen Miteinander, Christen und Muslime in Niedersachsen. Beihefte, 6, Hannover 2016, 6–8; Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (Hg.), Identifikation und politische Partizipation türkeistämmiger Zugewanderter in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland. Ergebnisse der erweiterten Mehrthemenbefragung, Essen 2018.

<sup>15</sup> J. Wagner, Die Macht der Moschee. Scheitert die Integration am Islam? Freiburg 2018.

<sup>16</sup> Vgl. dazu R. Spielhaus, Wer ist hier Muslim? Die Entwicklung eines islamischen Bewusstseins in Deutschland zwischen Selbstidentifikation und Fremdzuschreibung, Würzburg 2011; dies., Muslime in der Statistik: Wer ist Muslim und wenn ja wie viele? Ein Gutachten im Auftrag des Mediendienstes Integration, Berlin 2013.

fängt schon bei den Zahlen an. Die großen Kirchen können präzise angeben, wie viele Mitglieder sie aktuell haben. Wie viele Muslime in Deutschland leben, weiß demgegenüber niemand. Alle im Umlauf befindlichen Zahlen beruhen auf Schätzungen, Meinungsumfragen und komplizierten Berechnungen. Lange Zeit galt die Zahl von 3,8–4,3 Millionen aufgrund einer Studie aus dem Jahr 2009 als mehr oder weniger gesetzt. Dann erwies sich, dass sie deutlich zu hoch gegriffen war, weil man die Zahl der ausländischen Staatsangehörigen überschätzt hatte. Die jüngste Schätzung geht nun von 4,4–4,7 Millionen Muslimen aus.<sup>17</sup> Aber auch diese Zahl ist keineswegs ausgemacht. Sie beruht vielmehr auf einer Fülle von Voraussetzungen, die bei der Rezeption selten beachtet werden.<sup>18</sup> Zieht man etwa die (zu vermutenden) nicht religiösen „Kulturmuslime“ ab, wie es etwa die religionskritische Forschungsgruppe Weltanschauungen tut, sinkt die Zahl der Muslime erheblich.<sup>19</sup> Dabei ist die Frage, in welche Kategorie die Aleviten, zu denen in Deutschland nach eigenen Angaben ca. 700.000 Personen zu rechnen sind,<sup>20</sup> noch gar nicht berührt.

In der Tat: „den Islam“ gibt es nicht, er ist ähnlich vielgestaltig wie das Christentum auch. In Deutschland leben Sunniten, Aleviten, liberale Muslime, „Kulturmuslime“, Schiiten, Alawiten, Sufis und Angehörige der Ahmadiyya Muslim Jamaat, um nur die wichtigsten Gruppen und „Konfessionen“ zu nennen.<sup>21</sup> Die Meinungen darüber, was denn „Islam“ sei und was daraus für das tägliche Leben folge, gehen unter ihnen weit auseinander. Der intrareligiöse Dialog ist, so sagt es das Bonmot, in der Regel schwieriger als der interreligiöse.

Das gilt auch für das Gespräch innerhalb der „Konfessionen“. Mein praktisch-theologischer Lehrer Klaus Winkler schärfte uns als Studenten einst den Satz ein: „Es gibt keine homogenen Gruppen“. Nur von außen erscheinen sie manchmal so. Lerne ich sie indes näher kennen, so stelle ich in der Regel schnell fest, dass die inneren Auseinandersetzungen härter und ernster sind als die Auseinandersetzungen nach außen. So ist es in jeder Partei, jedem Kirchenvorstand und jedem Lehrerkollegium – und selbstverständlich auch unter Muslimen. Das Sunnitentum kennt vier traditionelle Rechtsschulen,<sup>22</sup> hinzu kommen die sogenannten „Neo-Salafisten“, die sich ihrerseits noch einmal in eine Unzahl von Strömungen differenzieren.<sup>23</sup> Selbst innerhalb der Rechtsschulen und der scheinbar so homogenen Verbände gehen die Meinungen teils weit auseinander – ganz so, wie es in den Assoziationen der älteren Schwesterreligionen Judentum und Christentum auch der Fall ist.

Hinzu kommt ein weiteres: Die deutschen Moscheen wurden in der Regel von Migranten gegründet. Sie kamen aus der Türkei, aus Bosnien, Albanien, Marokko, Tunesien, Algerien, Ägypten, Irak, Iran, Syrien, aus dem Libanon, Afghanistan, Pakistan, Togo, Ghana, Benin, Gambia und vielen anderen Ländern. In manchen Städten versammelten sich die Migranten anfangs zum Gebet an einem gemeinsamen Ort. Recht bald aber differenzierte sich die

<sup>17</sup> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.), Wie viele Muslime leben in Deutschland? Eine Hochrechnung über die Anzahl der Muslime in Deutschland zum Stand 31. Dezember 2015, Nürnberg 2016.

<sup>18</sup> Ebd. 10–19.

<sup>19</sup> Fowid schätzt die Quote auf 20 Prozent: <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-deutschland-2017>.

<sup>20</sup> <https://alevi.com>.

<sup>21</sup> Ein Überblick z.B. bei M. Rohe, Der Islam in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, München 2016, 80–95.

<sup>22</sup> Hanafiten, Malikiten, Schafiiten, Hanbaliten, vgl. M. Rohe, Das islamische Recht. Eine Einführung, München 2013, 13–21.

<sup>23</sup> Vgl. Rohe, Islam (s.o. Anm. 21) 159–173; N. Käsebage, Salafismus in Deutschland. Entstehung und Transformation einer radikal-islamischen Bewegung, Berlin 2019.

Moscheelandschaft, und es entstanden Gebetshäuser türkischer, bosnischer, albanischer, marokkanischer usw. Prägung.<sup>24</sup> Kontakte zwischen den Moscheen gibt es in der Regel nur wenige, wenn überhaupt. Jedes Gebetshaus hat seine ganz eigene Tradition, Kultur und (Zweit-) Sprache.

Alles in allem ist festzuhalten, dass Muslime bzw. „Menschen muslimischen Hintergrunds nicht per se religiöse, politische oder andere Einstellungen teilen.“<sup>25</sup> Die deutsche Islamdebatte der letzten Jahre hat paradoxerweise dazu geführt, die betroffenen Personen immer stärker als Muslime zu identifizieren, sie zu „muslimisieren“, wie das neue Wort lautet. Damit gemeint ist, ganz schlicht: wenn jemand Abdel-Rahman oder Özdemir mit Nachnamen heißt, dann wird er und sie bei passender Gelegenheit gern gefragt, was denn zu dieser oder jener Frage eigentlich im Koran stehe. In diese Identitätsfalle<sup>26</sup> sollten wir tunlichst nicht tapen.

**4) Islam und Christentum wachsen aus derselben Wurzel.** Gemeinsam mit dem Judentum und der Religion der Bahai gehören Christentum und Islam zur selben Religionsfamilie. Christen und Muslime beziehen sich auf den Gott Abrahams, Isaak und Jakobs. Sie erzählen von Adam, Noah, Moses, Jesus und den Propheten. *„Sprecht: Wir glauben an Gott und was auf uns herabgesandt ward und was auf Abraham und Ismael, auf Isaak und Jakob und auf die Stämme herabgesandt ward. Und an das, was Mose und was Jesus überbracht ward und was überbracht ward den Propheten von ihrem Herrn. Wir machen zwischen keinem von ihnen einen Unterschied“*, heißt es im Koran (2,136).

Ohne die Kenntnis der Bibel samt ihrer jüdischen und christlichen Auslegung ist der Koran nicht in seiner ganzen Tiefe zu verstehen. Bereits der Korantext selbst weist verschiedentlich darauf hin. *„Bist du im Zweifel über das, was wir zu dir herniedersandten, dann frag doch die, die schon vor dir das Buch vorgetragen haben!“*, heißt es etwa in der Sure ‚Jona‘ (10,94). *„Vor dir sandten wir nur solche Männer, denen wir eine Offenbarung gaben. So fragt doch die ‚Leute der Mahnung‘ [= Juden und Christen, W.R.], wenn ihr kein Wissen habt!“*, fordert die Sure ‚Die Propheten‘ die Hörer auf (21,7; vgl. 16,43). Mit anderen Worten: Muslime sollen Christen und Juden fragen, wenn sie mit der Auslegung des Korans an einer Stelle nicht recht weiterkommen oder sich unsicher sind. Juden und Christen können Muslimen dabei helfen, den Koran besser und tiefer zu verstehen.

Wie sehr das der Fall ist, hat insbesondere Angelika Neuwirth in den letzten Jahren eindrucksvoll gezeigt. Legt man die jüdischen und christlichen Bezugstexte neben den Koran, erweist sich etwa die berühmte Sure 112 als ein intertextuelles Meisterwerk. Es wird evident, dass das Bekenntnis *„Sprich: Er ist Gott, einer, Gott, der Beständige. Er zeugt nicht, noch wurde er gezeugt. Und keiner ist ihm gleich“* das jüdische und das christliche Glaubensbekenntnis reflektiert, transformiert und überbietet. Hinter dem Text sind – jeder jüdische und christliche Leser spürt das sofort – auf einer zweiten Ebene sowohl das „Höre, Israel“ aus dem fünften Buch Mose (Dtn 6,4) als auch das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis deutlich herauszuhören. In maximaler, pathetischer Kürze löst der Korantext das jüdische Bekenntnis aus seinem Bezug auf das Volk Israel, und dem Nizänum

<sup>24</sup> Vgl. etwa die Entwicklung in Hannover: Religionen in Hannover (s.o. Anm. 12) 147–167.

<sup>25</sup> Spielhaus, Muslime in der Statistik (s.o. Anm. 16) 16.

<sup>26</sup> A. Sen, Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München 2007.

mit seinen Kernbegriffen *gennēthenta* und *homoousion tō Patri* widerspricht er mit Nachdruck: Gott „zeugt nicht, noch wurde er gezeugt. Und keiner ist ihm gleich“.<sup>27</sup>

Christentum und Islam gehören zur selben Religionsfamilie. Sure 112 zeigt das im Brennglas. Zugleich weist der Text darauf hin, dass diese Schwesternschaft kein eitel Sonnenschein ist. Sie bringt vielmehr harte Konkurrenz mit sich. Christentum und Islam streiten sich, und dies oft heftig und unversöhnlich. Um im Bild zu bleiben: die jüngere sagt der älteren Schwester, dass sie den Vater gründlich missverstanden hat, insbesondere in Bezug auf die Lehre über Gott, den Sohn Gottes und die Kreuzigung.<sup>28</sup> Und die ältere Schwester antwortet, dass es sich in Wirklichkeit genau andersherum verhalte. In Wahrheit habe die jüngere Schwester den Vater gründlich missverstanden, insbesondere in Bezug auf die Lehre über Gott, den Sohn Gottes und die Kreuzigung. Die „Mahometisten“ seien, so konstatiert es das Augsburger Glaubensbekenntnis kurz und trocken, eine der vielen „Ketzereien“, die das Christentum hervorgebracht hat, in einer Reihe mit den Arianern, Valentinianern, Manichäern und den Eunomianern.<sup>29</sup> Und Luther formuliert in seiner Übersetzung der *Confutatio Alcorani* des Ricoldus de Montecrucis grob und stark: „So ist zu mercken, das alle den unflat, so der Teufel durch andere Ketzher hin und wider gestrewet, den hat er durch Mahmet auff einen hauffen heraus gespeiet.“<sup>30</sup>

Alles in allem gleicht das Verhältnis der Schwesterreligionen Christentum und Islam einem Wackelbild: je nach dem, von welcher Seite ich darauf schaue, sieht es so oder so aus. Die eine Seite Konkurrenz und Streit und womöglich sogar Gewalt – die andere Seite herzliches familiäres Einvernehmen über grundlegende Punkte wie Gebet, Almosen/Zakat, Fasten und sogar über das Doppelgebot der Liebe.<sup>31</sup>

**5) Islam, das heißt: Orthopraxie.** Der Islam ist, wie das Judentum, eine orthopraktische Religion. Was das im Kern bedeutet, ist insbesondere für evangelische Christen und namentlich für Lutheraner nur mit größter Mühe nachzuvollziehen.<sup>32</sup> Islam ist Tun, und zwar ein ganz bestimmtes. In den einschlägigen Handbüchern, die in den Moscheen und den

<sup>27</sup> A. Neuwirth, *Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang*, Berlin 2010, 761–768.

<sup>28</sup> Vgl. Ilmihal (s.o. Anm. 2) 384–388; Ö. N. Bilmen, *Feinheiten islamischen Glaubens. Islamischer Katechismus*, o.J., o.O. [Bochum 2004], 467f.; W. Reinbold/H. Mohagheghi, *Jesus: Prophet oder Sohn Gottes?*, in: V. Meißner u.a. (Hg.), *Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen – Themen – Praxis – Akteure*, Freiburg 2014, 129–138.

<sup>29</sup> „Derhalben werden verworfen alle Ketzereien, so diesem Artikel zuwider seind, als Manichäi, [...] Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometisten und alle dergleichen“ (Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1986, 50f.). Zum Islambild der Reformation s. insbesondere Th. Kaufmann, *‚Türckenbüchlein‘. Zur christlichen Wahrnehmung ‚türkischer Religion‘ in Spätmittelalter und Reformation*, FKD 97, Göttingen 2007; J. Ehmann, *Luther, Türken und Islam. Eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515 – 1546)*, QFRG 80, Gütersloh 2008; vgl. *Evangelische Kirche in Deutschland* (Hg.), *Reformation und Islam. Ein Impulspapier der Konferenz für Islamfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Hannover 2016.

<sup>30</sup> Verlegung des Alcoran Bruder Richardi, Prediger Ordens. Verdeutschet und herausgegeben von M. Luther. 1542, WA 53, 273 – 388: 279; J. Ehmann (Hg.), *Ricoldus de Montecrucis Confutatio Alcorani* (1300). Martin Luther, Verlegung des Alcoran (1542). Kommentierte lateinische-deutsche Textausgabe, CISC 6, Würzburg 1999, 38.

<sup>31</sup> Vgl. Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist. Ein Offener Brief und Aufruf von Religiösen Führern der Muslime an die Religiösen Führer des Christentums, Amman 2007; dazu: E. Eißler (Hg.), *Muslimische Einladung zum Dialog. Dokumentation zum Brief der 138 Gelehrten („A Common Word“)*, EZW-Texte 202, 2009.

<sup>32</sup> Vgl. die Reflexionen von W. A. Aries, *Islam – ein widerständiger Glaube. Grundlegungen für Selbstverständnis und Verständigung*, Berlin 2016.

islamischen Buchläden zu erwerben sind, ist es bis in die Einzelheiten hinein beschrieben.<sup>33</sup> Islam hat zu tun mit „Scharia“, d.h. mit dem rechten islamischen „Weg“.<sup>34</sup> Islam kommt (in seiner traditionellen Interpretation) nicht aus ohne Kategorien wie *halal* und *haram* (erlaubt/verboten), und in Zweifelsfällen braucht es eine *fatwa*, d.h. ein Rechtsgutachten zu einer bestimmten, die korrekte Praxis betreffenden Frage. Etwa: Darf ich als Profi-Fußballer im Ramadan essen und/oder trinken? Darf ich mir die Nägel lackieren? Darf ich mir im Ramadan die Zähne putzen?<sup>35</sup>

Christinnen und Christen runzeln an dieser Stelle meist die Stirn oder beginnen, ungläubig zu lachen. Zu bizarr erscheint eine solche Frage insbesondere aus evangelischer Perspektive. Oft höre ich Reaktionen wie: Was hat denn das Zähneputzen mit der Religion zu tun? Muss man solche Fragen wirklich diskutieren? Und wenn dem wirklich so sein sollte: Kann ich eine solche Petitesse denn nicht selbst entscheiden? Dazu braucht es ein externes Rechtsgutachten?

So ist es, nach der konservativen Auslegung, die in den meisten Moscheen die übliche ist. Die freie Auslegung durch den einzelnen Muslim (*idschtihad*) ist danach nicht bzw. nur unter ganz bestimmten Bedingungen zulässig. In Zweifelsfragen habe ich mich an speziell dafür ausgebildete Gelehrte bzw. die einschlägigen Handbücher zu wenden.

Die Orthopraxie ist grundsätzlich nicht verhandelbar. So ist es im konservativen und orthodoxen Judentum, und so ist es im konservativen Islam. Solange diese – grundsätzlich durch die Verfassung geschützte<sup>36</sup> – Position unter den in Deutschland lebenden Muslimen vorherrscht, sind Konflikte bei typischen Themen wie Gebet, Halal-Lebensmittel, Alkohol, Kopftuch, Beschneidung und Gender unvermeidlich. Oft höre ich, „die Muslime“ müssten sich in dieser Hinsicht bewegen und möglichst rasch einen „liberalen“ bzw. „aufgeklärten“ Islam etablieren. Solche Forderungen sind, so lange sie von außen kommen, weder angemessen noch hilfreich. Denn es ist Sache der Muslime, darüber zu entscheiden, wie sie ihre Religion (im Rahmen der freiheitlichen Grundordnung) leben wollen. In jüngerer Zeit sind in der Tat Bestrebungen in eine liberale Richtung zu verzeichnen, etwa beim 2010 gegründeten Liberal-Islamischen Bund e.V. oder der jüngst gegründeten „Initiative säkularer Islam“.<sup>37</sup> Die große Mehrheit der Muslime aber folgt diesem Weg nicht.

Als sechsten und letzten für den Religionsunterricht relevanten Ertrag möchte ich hervorheben:

---

<sup>33</sup> Vgl. z.B. Ilmihal (s.o. Anm. 2); Bilmen, Feinheiten (s.o. Anm. 28); H. Arian, Der kurzgefasste Ilmihal. Illustriertes Gebetslehrbuch, hg. v. Verband der Islamischen Kulturzentren, Köln 1998; A. L. Borek, Islam im Alltag. Eine Handreichung für deutschsprachige Muslime, Köln 1999; A. A. Reidegeld, Handbuch Islam. Die Glaubens- und Rechtslehre der Muslime, Kandern 2008; R. Pehlivan, Grundwissen für Frauen. Gemäß der Hanafitischen Madhab, Duisburg o.J. [2010].

<sup>34</sup> Rohe, Recht (s.o. Anm. 22) 9–13.

<sup>35</sup> Fatwas für Deutschland, Religionen im Gespräch 26, 2017 (<http://www.religionen-im-gespraech.de/thema/fatwas-fuer-deutschland>).

<sup>36</sup> Vgl. das Gutachten des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestags zur Frage der Anwendung der Scharia: „Die religiösen Vorschriften der Scharia genießen den Schutz des Grundgesetzes nach Artikel 4“ (<http://www.bundestag.de/dokumente/analysen/2008/scharia.pdf>); M. Rohe, Scharia und deutsches Recht, in: ders. u.a. (Hg.), Handbuch Christentum und Islam in Deutschland. Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens, Freiburg 2014, 272–303.

<sup>37</sup> Vgl. auch A.-H. Ourghi, Reform des Islam. 40 Thesen, München 2017.

**6) Islam, das heißt wesentlich: (schöne) Rezitation.** Der Koran ist nicht in erster Linie ein Text, sondern er ist zunächst und vor allem Lesung, Rezitation (arabisch: *Qur'an*). Die frühe islamische Kultur war eine mündliche Kultur. Am Beginn der islamischen Überlieferung steht (nach traditioneller Auffassung) die mündliche Tradition. Sie war wichtiger als der Text, der in seiner frühen, unpunktieren Gestalt im Grunde nur der Erinnerung des Rezitators diene, der ihn ohnehin auswendig konnte.<sup>38</sup>

Auch heute ist die islamische Religion kaum zu verstehen ohne ein gewisses Gespür für die Bedeutung der Rezitation des *Qur'an*. „Gott ist schön“, heißt ein bekanntes Buch von Navid Kermani.<sup>39</sup> Schön wie die nach traditioneller Auffassung unnachahmliche Poesie des Korans in arabischer Sprache, schön wie die Rezitation, wenn sie von jemandem vorgetragen wird, der diese Kunst beherrscht.

Christen und Christinnen fragen nach einer Rezitation in der Moschee oder zum Fastenbrechen oft als erstes: Was bedeutet das, das da vorgetragen wurde? Für Muslime stellt sich diese Frage nach meiner Erfahrung nicht oder jedenfalls nicht an erster Stelle. Bei einem Fastenbrechen fragte ich kürzlich einen Jugendlichen, der die Rezitation mit gerade einmal 15 Jahren in einer solchen Perfektion vorgetragen hatte, dass ich beeindruckt war. Er erklärte mir, wie lange er dafür geübt hatte (einmal die Woche zwei Stunden, seit er sechs war) – und dass er als nächstes Arabisch lernen wolle.

Auch das ist für einen evangelischen Christen nicht eben leicht nachzuvollziehen: da rezitiert jemand den Text, der als Wort Gottes gilt, aber er versteht nicht, was es bedeutet (bzw. er muss in der deutschen Übersetzung nachschlagen, um zu verstehen, was es bedeutet)? So ist es. Im Zentrum der Rezitation steht die Form, die Schönheit, die Poesie der Offenbarung in der arabischen Sprache, nicht die Übersetzung ins Deutsche oder gar die Auslegung dessen, was vorgetragen wurde. Muslime glauben an einen Gott, „der zu dichten verstand.“<sup>40</sup>

Die Liste der für den Religionsunterricht relevanten Erträge des christlich-muslimischen Dialogs ließe sich fortsetzen. Ich fasse die sechs dargelegten Punkte noch einmal zusammen: Islam und Europa: diese Beziehung reicht weiter zurück, als es in unserem kulturellen Gedächtnis verankert ist (in dem Muslime „die Anderen“ sind); Islam, das ist nicht die fremde Religion im Südosten, sondern mitten in Deutschland (und viele Muslime sind keine Ausländer, sondern Deutsche); Islam ist ähnlich vielgestaltig wie Christentum (und manche Muslime sind dezidiert nicht religiös); Islam und Christentum wachsen aus derselben Wurzel (was eine gute Voraussetzung für das Gespräch ist, aber auch zu harter Konkurrenz führt); Islam, das heißt: Orthopraxie (und zwar eine ganz bestimmte, die prinzipiell nicht verhandelbar ist); Islam, das heißt wesentlich: (schöne) Rezitation (die man einmal persönlich erlebt haben sollte).

---

<sup>38</sup> Vgl. etwa W. Reinbold (Hg.), *Mohammed – Koran – Imam – Scharia. Grundthemen des Islam im Gespräch*, Christen und Muslime in Niedersachsen. Beihefte, 9, Hannover 2018, 8–9.21–25 und passim.

<sup>39</sup> N. Kermani, *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran*, München 2018.

<sup>40</sup> Ebd. 93